

Quo vadis Ferkelkastration?

Die Alternativen zur betäubungslosen Ferkelkastration werden zum Teil sehr kontrovers diskutiert. Für Dr. Gerhard Wittkowski ist die Kastration unter Einsatz von Schmerzmitteln aus medizinischer Sicht derzeit die tierschonendste Methode.

Bei der Ebermast kann das gesteigerte Aggressions- und Sexualverhalten der Tiere zu teilweise erheblichen Verletzungen führen.



Von Uwe Bräunig

- Mit dem Verbot der betäubungslosen Ferkelkastration ab 1. Januar 2019 sind praktikable Alternativen gefragt.
- Diskutierte Verfahren wie die Jung-ebermast oder die Kastration unter Narkose haben Dr. Wittkowski zufolge erhebliche Nachteile.
- So würde die Ebermast die Marktposition insbesondere der Ferkelerzeuger erheblich verschlechtern.
- Für den Experten ist die Kastration unter Einsatz von Schmerzmitteln die derzeit tierschonendste Methode.

Alternativ zur betäubungslosen Kastration werden vor allem die Jung-ebermast, mit und ohne Impfung gegen den Ebergeruch, und die Kastration der Ferkel unter Narkose genannt. Wie bewerten Sie diese Verfahren?

Wittkowski: Die genannten Methoden sind mit erheblichen Nachteilen verbunden, wobei ich insbesondere der Kastration unter Allgemeinanästhesie eine klare Absage erteile.

Warum das?

Wittkowski: Die Allgemeinnarkose ist aus medizinischen Gründen nicht vertretbar. Sie ist ein starker Eingriff in alle

Körperfunktionen. Die Ferkelkastration ist bis zum siebten Lebenstag legal. In der ersten Lebenswoche befindet sich der noch unreife Organismus von Neugeborenen in einem sehr labilen Zustand. Es gibt keinen risikoreicheren Lebensabschnitt für Allgemeinnarkosen. Deshalb werden planbare Operationen in der Humanmedizin bei Neugeborenen abgelehnt und verschoben.

Saugferkel haben einen labilen Kreislauf, keine belastbare Thermoregulation, kein isolierendes Unterhautfett, produzieren Wärme durch Muskelzittern und sind auf jede Milchmahlzeit angewiesen, um ihren Energiebedarf zu decken. Sie sind nie nüchtern; in der ersten Lebens-

Fotos: Bräunig, privat

woche saugen sie 20- bis 30-mal pro Tag. Eine Maskennarkose bei nicht nüchternen Lebewesen ist kontraindiziert, weil sie mit dem Risiko des Eindringens von Mageninhalt in die Atemwege verbunden ist.

Welche Folgen hätte eine Narkose für die Ferkel noch?

Wittkowski: Die Narkose verlängert die Zeit der Trennung von der Muttersau erheblich und schränkt nicht nur die wichtige Energieversorgung des Saugferkels unnötig ein. Sie beeinträchtigt den Milchentzug aus dem Gesäuge. Ganz abgesehen von den spezifischen Nebenwirkungen von Narkosemitteln wie Unterkühlung, unsicherer Gang, langsamere Reaktionen mit Tod durch Erdrückung. Dabei haben Isofluran oder Lachgas beim Schwein **keine** schmerzlindernde Wirkung. Und bei vielen Ferkeln wird noch nicht einmal die chirurgische Toleranz, also eine reaktionslose Operierbarkeit, erreicht.

Untersuchungen bei Ferkeln auf Cortisol – ein anerkannter Stressindikator – haben bewiesen, dass die Kastration unter Allgemeinnarkose mehr Stress bedeutet als die ohne Betäubung. Damit ist der vernünftige Grund für den zusätzlichen Eingriff durch eine Allgemeinanästhesie nicht gegeben.

Und wenn nur lokal anästhesiert wird?

Wittkowski: Was heißt nur? Die lokale Anästhesie schaltet den Schmerz aus und es gibt kein zusätzliches Erdrückungsrisiko, da die Körperfunktionen nur gering beeinträchtigt werden. Damit ist sie für kleine Eingriffe der Allgemeinanästhesie überlegen. Aber die lokale Betäubung erfordert derzeit eine sehr schmerzhaft injizierte Injektion in jeden Hoden. Dabei wird mehr Gewebe gereizt als bei der herkömmlichen Kastration. Die chirurgische Toleranz tritt erst nach 5 bis 10 Minuten(!) ein, solange werden Schmerzen wahrgenommen; und das für eine 20-sekündige Kastration. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass die lokale Anästhesie für das Saugferkel mehr Stress bedeutet als die chirurgische Kastration.

Welche Nachteile sehen Sie in der Jungebermast?

Wittkowski: Die Ebermast geht nicht ohne Wunden. Bei 3 bis 5 Prozent der Tiere wurden schwere Biss-, Quetsch-, Kratz- und Schürfwunden an Haut und Geschlechtsorganen sowie Blutergüsse festgestellt. Hinzu kommen leichte Verletzungen bei weiteren 60 bis 70 Prozent der Masteber. Neu sind die vor Kurzem

beschriebenen, ähnlich häufigen Penisbisswunden. Ursache ist das pubertäre Aggressions- und Sexualverhalten der Jungeber.

Das verletzte Gewebe hat ein Volumen, das vielfach größer ist als das einer Kastrationswunde – Faktor 100 bis 10.000. Und das sind keine chirurgischen Wunden mit glatten Wundrändern, wenig gereizten Nerven und guter Heilung. Diese Verletzungen sind zerklüftet, es werden mehr Gewebe und Nerven geschädigt und die Heilung ist langwierig und verläuft schlechter. Der hierdurch verursachte Schmerz ist als wesentlich größer zu beurteilen als der von Kastrationswunden.

„Über die Zucht muss das Problem Ebergeruch gelöst werden.“

Welche Rolle spielt hierbei das Schlachtgewicht?

Wittkowski: Die Dauer der Pubertätsphase bei Mastläufern ist abhängig vom Zeitpunkt des Eintritts der Pubertät und vom Schlachtgewicht. Sie verlängert sich ab einem Schlachtgewicht von 70 kg mit jedem Kilogramm mehr um etwa zwei Tage. Sie dauert 50 bis 80 Tage bei 95 kg Schlachtgewicht in Deutschland, je nach Genetik. Die für das Tierwohl entscheidende pubertäre Aggressions- und Sexualverhaltensphase ist in Deutschland etwa 24 Tage länger als in Dänemark. Denn dort liegt das Schlachtgewicht bei nur 83 kg.

Abhelfen könnte doch die Impfung gegen den Ebergeruch, die sich auch positiv auf das Verhalten der Tiere auswirken soll?

Wittkowski: Es ist bisher nur eine Teillösung. Zum einen ist die Stichkanaloberfläche beider Injektionen mit 1,2 bis 1,5 cm Tiefe sechs- bis siebenmal größer als die Schnittflächen einer Ferkelkastration. Auch ist die Impfung von 100 kg schweren Mastebern keineswegs stressarm. Zum zweiten tritt die Hodenfunktionshemmung etwa zehn Tage nach der zweiten Vakzination ein. Dadurch

ZUR PERSON



Dr. Gerhard Wittkowski

ist Fachtierarzt für Schweine und Rinder. Der ehemalige Leiter des Tiergesundheitsdienstes (TGD) Bayern arbeitet heute als Seniorberater für Wissenschaft und Strategien beim TGD. Außerdem ist er Mitglied im Fachbeirat der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde.

wird die Pubertätsphase zwar um 20 bis 30 Tage verkürzt, aber in 40 bis 75 Prozent der Pubertätsphase sind sachgerecht geimpfte Tiere immer noch Eber. Zum dritten gibt es 3 bis 10 Prozent Nichtreagenten und Fehlimpfungen. Diese Läufer bleiben Eber und können sich gegenseitig und ihre Buchtengefährten verletzen.

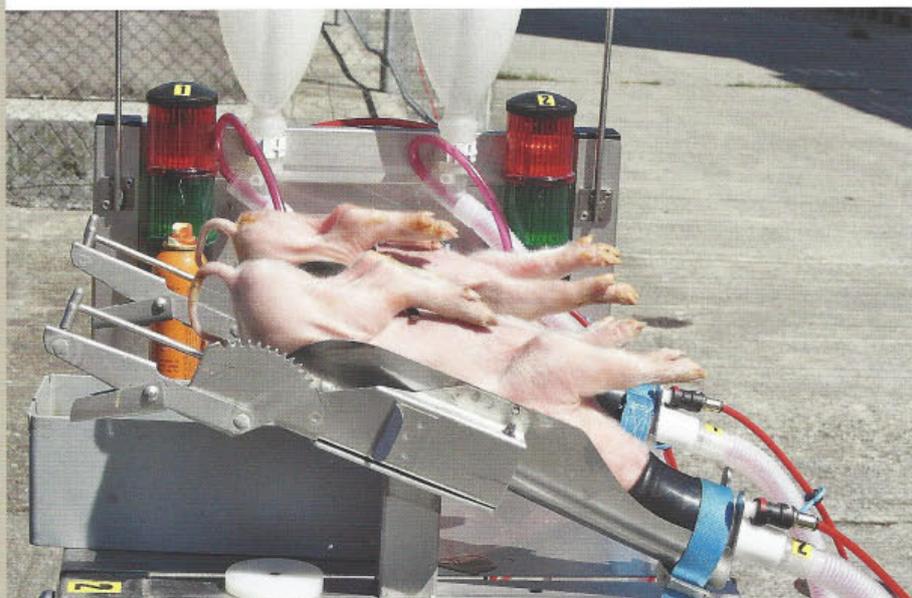
Wie sehen Sie die Problematik des Ebergeruchs?

Wittkowski: Bei der Ebermast mit oder ohne Impfung müssen Geruchsabweichungen am Schlachtband sicher erkannt werden, weil das eindeutige Merkmal der Hodenlosigkeit fehlt. Heute gibt es am Schlachtband aber keine verlässliche Untersuchungsmethode und die Aussicht darauf ist gering. Deshalb besteht die Gefahr, dass Stinkerfleisch in gewissen Mengen bis zum Verbraucher gelangt, Ekel erregt und einen nachhaltigen Imageschaden verursacht.

Kleinere Schlachtbetriebe haben erheblich höhere Kosten für die Geruchsuntersuchung und weniger Verwertungsmöglichkeiten für geruchsbelastete Schlachtkörper als große Unternehmen. Man braucht kein Prophet sein: Für das handwerkliche Metzgergewerbe hat Eberfleisch ein so großes Restrisiko, das es ihre Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigen und Betriebsaufgaben beschleunigen wird.

Welche Folgen hätte eine großflächige Ebermast für die Schweinehalter beziehungsweise den Markt?

Wittkowski: Die Marktposition des Ferkelerzeugers würde sich erheblich verschlechtern, denn es sind erhebliche Preisabschläge für Eberferkel zu erwarten. Mit gutem Grund kann der Ferkelkäufer die Kosten für Geruchsuntersuchung, Impfungen und das Risiko von Preisabschlägen für mindere Fleischqualitäten oder Schlachtkörper mit ausgeprägter Geruchsabweichung geltend machen.



Die Kastration unter Narkose, zum Beispiel mit Isofluran, bedeutet für die Ferkel mehr Stress als ohne Betäubung, keine Schmerzlinderung und ist aus medizinischen Gründen nicht vertretbar.

Eine solche Entwertung kann nicht im Interesse des Tierwohls liegen.

Zusätzlich wurde der Ferkelerzeuger per Gesetz gezwungen, den Absatz der Ferkel frühzeitig zu sichern, denn nach dem siebten Lebenstag ist das Kastrieren verboten. Also muss er bis dahin kastrieren oder Eberferkel anbieten, auch wenn er nicht weiß, ob es in sechs Monaten einen Markt für Eberfleisch geben wird.

Damit dürften größere gleichgeschlechtliche Ferkelpartien gefragt sein?

Wittkowski: Auf jeden Fall! Kurzfristig wird 2019 die Nachfrage nach großen gleichgeschlechtlichen Partien mit 400 bis 600 Ferkeln steigen, die kostengünstig per Lkw transportiert werden können. Das wird der Fall sein für eine Ebermast ohne oder mit Impfung. In einigen Regionen Deutschlands werden bereits heute Preisabschläge für Ferkel vorgenommen, wenn weniger als 400 Tiere angedient werden. Die getrenntgeschlechtliche Mast verdoppelt die nachgefragte Liefermenge nach gleichaltrigen Ferkeln gleichen Geschlechts und ähnlicher Genetik. Partien dieser Größe aus einer Herkunft können bei einem drei- oder vierwöchigen Abferkelrhythmus und vierwöchiger Sägezeit nur Betriebe mit mehr als 500 Muttersauen anbieten.

Und was kommt auf die Schweinemäster zu?

Wittkowski: Auch die sind betroffen. Abzüge für die Geruchsuntersuchung und Preisabschläge für Qualitätsminderungen oder Stinker sind absehbar. Es ist

bekannt, dass der Transportstress, die Rankämpfe auf dem Transport und im Schlachthof oder die veränderte Rangordnung im Stall durch Aussortieren schlachtreifer Eber den Fleischgeruch ungünstig beeinflussen. Die meisten Faktoren kann der Schweinemäster nicht ändern, aber er zahlt dafür mit Mindererlösen.

Was bedeutet das letztlich?

Wittkowski: Preisabschläge für Eberferkel, die verschlechterte Marktposition der Ferkelerzeuger und die Nachfrage nach gleichgeschlechtlichen, großen Ferkelpartien werden den Strukturwandel und die Betriebsaufgaben in der Ferkelerzeugung in Deutschland erheblich beschleunigen. Der weiträumige, grenzüberschreitende Ferkelverkehr wird zunehmen, was das Ausbreitungsrisiko von Seuchen erhöht.

Die Wertschöpfung wird sich europaweit in Regionen verlagern, in denen Ferkelerzeugung sich auch unter diesen Bedingungen noch rechnet. Regionen mit hoher Schweinedichte, kurzen Verkehrswegen zu den Mast- und Schlachtbetrieben und günstigeren gesetzlichen Rahmenbedingungen werden bevorzugt sein.

Was wäre für Sie eine vertretbare Alternative?

Wittkowski: Bei Abwägung aller Vor- und Nachteile der einzelnen Verfahren ist für mich derzeit die Kastration unter Einsatz von Schmerzmitteln die tierschonendste Methode. Sie führt zu einer erheblichen Schmerzausschaltung

und bereitet den Saugferkeln nachweislich weniger Stress als jede Art von Anästhesie, die ja ein erheblicher Eingriff in die Körperfunktionen ist. Sie erfüllt die Bestimmung des Tierschutzgesetzes, wonach eine Betäubung nicht erforderlich ist, wenn „der mit dem Eingriff verbundene Schmerz geringfügiger ist als die mit einer Betäubung verbundene Beeinträchtigung des Befindens des Tieres“ (§5 (2) 2. TSG).

Die Kastration mit erheblicher Schmerzausschaltung ist die mildeste Methode, um mit 100-prozentiger Sicherheit eine Beeinträchtigung des Tierwohls durch pubertäres Aggressions- und Sexualverhalten zu vermeiden. Ebergeruch, eine verminderte Fleischqualität oder unerwünschte Trächtigkeiten sind ebenfalls kein Thema. Es ist die Methode, die den nach dem Tierschutzgesetz geforderten vernünftigen Grund in jeder Hinsicht vollständig erfüllt.

Obendrein werden keine unverwertbaren Stinker erzeugt und es bestehen die geringsten Risiken für die Gesundheit der Schweine und nicht zuletzt das betreuende Personal, für die Umwelt, die sozialen Strukturen ländlicher Räume und den Markt. Dieser Situation sollten der Gesetzgeber, die Verwaltung und die Wirtschaftsbeteiligten Rechnung tragen.

Wohin wird die Reise gehen müssen?

Wittkowski: Fest steht: Die Kastration bei Saugferkeln ist ein einmaliger, zwar kleiner und schneller, aber schmerzhafter Eingriff. Er sollte möglichst rasch nicht mehr nötig sein. Mittel- und langfristig ist die Zucht gefordert. Ihr Ziel muss sein, den Ebergeruch zu vermeiden, indem die Geschlechtsreife erst nach der Schlachtreife eintritt – bei Erhalt der gegenwärtigen Schlachtgewichte. Die genomische Selektion dürfte den Prozess beschleunigen. Auch eine attraktive Preismaske für Eber mit geringeren Schlachtgewichten wäre hilfreich.

Weiterhin gibt es Forschungsbedarf hinsichtlich der immunologischen Hodenfunktionshemmung, der Vermeidung operativer Schmerzen durch Arzneimittel und der Optimierung minimal-invasiver Methoden der Kastration. Die Lücke, die bei Schmerzmitteln durch lebensmittelrechtliche Vorschriften für Nutztiere in Europa entstanden ist, muss geschlossen werden. Dass Nutztiere schlechter arzneilich versorgt werden als Hunde oder Katzen, ist nicht akzeptabel, wenn man Tierwohl ernst nimmt.

br

Foto: Archiv